

Die wirtschaftliche Stellung Belgiens.

Von Prof. Dr. Hermann Schumacher (Bonn *)
Geheimer Regierungsrat.

Die Beschränktheit des inneren Marktes und das Ueberwiegen der Ausfuhr sind auch für die belgische Handelspolitik auf industriellem Gebiet maßgebend geworden. Sie ziehen den Schutzzollbestrebungen in Belgien enge Grenzen, seitdem die Zeit des gewerblichen Kleinbetriebes vorüber ist. Es müßte ja nichts, den inneren Markt zu sichern, wenn er nicht ausreichend für Unternehmungen von wettbewerbsfähiger Größe und nur einen ganz geringen Teil des Absatzes aufnimmt. Die Kleinheit des Landes verbietet dem heutigen Belgien eine umfassende Schutzzollpolitik. Wie Holland und Dänemark, die beide im wesentlichen einen agrarischen Charakter tragen, am Freihandel in der Hauptsache festhalten, so mußte auch das gewerbetätige Belgien ihm auf dem Gebiet der Industrie im wesentlichen treu bleiben, so daß man sagen kann, daß es auf dem hochschutzzöllnerischen europäischen Festland eine gewisse Freihafen- oder Entrepôtstellung einnimmt. Der Exportindustriestaatscharakter Belgiens kommt also auf zollpolitischem Gebiet darin zu scharfem und eigenartigem Ausdruck, daß sich seit 1837 mit einer gewissen agrarischen Schutzzollpolitik besonderer Art industrieller Freihandel verbindet. Damit ist natürlich keineswegs gesagt, daß es in Belgien an einer Politik der Industrieförderung überhaupt fehlt. Ihre Mittel sind nur in einem kleinen Staat andere als in einem großen. Was hier die Zollpolitik leisten kann, muß dort auf anderen Gebieten, insbesondere durch verkehrspolitische und finanzielle Maßregeln, erstrebt werden, worauf hier aber nicht des Näheren eingegangen werden kann.

Die weltwirtschaftliche Stellung Belgiens als Industriestaat wird in ihrer vollen Eigenart aber erst erkannt, wenn man neben der Fabrikatenausfuhr auch die Rohstoffeinfuhr betrachtet. Dann zeigt sich, daß Belgien auch das Land ist, das stärker als irgendein anderes seine Industrie auf fremde Rohstoffe aufgebaut hat, stärker auch als Großbritannien, wenn man seine Kolonien ihm zuzählt.

Das war nicht immer so. Wenn die in England ausgebildete moderne Industrieentwicklung zuerst in Belgien auf das Festland übergriffen hat, so erklärt sich das nicht nur aus der Nachbarschaft, sondern auch daraus, daß hier der Boden durch die Natur und die Geschichte dafür besonders vorbereitet war. Denn in dem Lande berühmten alten Gewerbestandes, aus dem einst die Textilindustrie nach England gebracht worden ist, fanden sich die für die moderne Industrie nötigen Rohstoffe in schöner Reichhaltigkeit.

Voran steht die Steinkohle. Ihr Abbau ist in dem Gebietsstreifen, der das Nachener Kohlenlager über Düttich, Charleroi und Mons mit dem nordfranzösischen verbindet, sehr viel früher als in Rheinland-Westfalen vorgenommen worden. Bis 1900 bewegte er sich in aufsteigender Linie. Seitdem ist er auf der Höhe von 23 Millionen Tonnen — nicht ganz $\frac{1}{4}$ der deutschen Förderung von 191 Millionen Tonnen in 1913 — stehen geblieben, während die deutsche Kohlenförderung seitdem um 82 Millionen Tonnen sich vergrößert hat. Dem wachsenden Bedarf hat der wallonische Kohlenbergbau, der immer deutlicher Züge der Altersschwäche aufweist, immer weniger entsprechen können. Seit 1910 ist das alte Kohlenausfuhrland Belgien zum Kohleneinfuhrland geworden. Das ist sogar in viel höherem Maße der Fall, als der Einfuhrüberschuß von 4 Millionen Tonnen im Jahre 1913 erkennen läßt. Denn zwei Drittel der belgischen Förderung besteht aus Heizkohlen. In ihnen ist Belgien so reich, daß es auch dem Ausland, insbesondere dem kohlenarmen Frankreich, mit dessen Hauptstadt es durch die Sambre und den Dilsenkanal in billiger Wasserbindung steht, abgeben kann. Aber an gasreicheren Kohlen, an guter Fettkohle, die zur Verkokung dient, und an Gaskohle, die in Deutschland die Grundlage für den bedeutsamen Prozeß der Elektrifizierung unseres Wirtschaftslebens gebildet hat, ist Belgien arm. Insbesondere für Hochöfen reicht der belgische Koks wegen mangelnder Tragfähigkeit vielfach nicht aus. So steht der Ausfuhr belgischer Heizkohlen eine große Einfuhr guter Koks und guten Koks gegenüber und wächst der Einfuhrbedarf auf mehr als das Doppelte des Einfuhrüberschusses und auf nahezu 40 Prozent der belgischen Erzeugung an. Am Koksverbrauch seiner Hochöfen ist Belgien mittelbar oder unmittelbar in weitgehendem Maße auf das Ausland, und zwar im wesentlichen auf Deutschland angewiesen.

Noch krasser tritt die Verunselbständigung des belgischen Wirtschaftslebens beim zweiten Hauptrohstoff der Eisenindustrie hervor. Bis 1865 lieferte der heimische Boden auch an Eisenerzen alles, was die belgische Eisenindustrie nötig hatte. Heute ist sie auch hier völlig auf Ausland angewiesen. Bei einer eigenen Förderung von 86.000 Tonnen wurden 1913 6-9 Millionen Tonnen eingeführt, und zwar fast ganz aus dem Brix-Becken und Luxemburg. Sollte das französische Erzgebiet, das wir heute besetzt haben, dauernd uns zufließen, so würde Belgien auch hier völlig von Deutschland abhängig sein. Keine andere große Eisenindustrie der Welt besitzt einen gleichen Grad von Unselbständigkeit.

Und das ist im Rahmen der gesamten belgischen Industrie heute nicht mehr eine vereinzelte Erscheinung. In der Zinkindustrie, in der Belgien nach den Vereinigten Staaten und Deutschland die dritte Stelle in der Welt einnimmt, bietet sich das gleiche Bild. Das ein-

heimische Vorkommen, auf dem sie sich aufbaute, ist bis auf ganz unbedeutende Reste — 355 Tonnen im Jahre — verbleibt. Fremde Zinkerze — fast eine halbe Million Tonnen im Jahr — sind es, die heute verhüttet werden. Ja, auch in anderen Industrien, die mit schwer wiegenden Rohstoffen zu tun haben, wiederholt sich dieselbe Erscheinung. In letzter Zeit hat sich kaum eine andere belgische Industrie so stark entwickelt wie die Herstellung von Superphosphat. Ihr Rohmaterial, den phosphorsäuren Kalk, bezieht sie fast ganz aus Nordamerika, Nordafrika und Australien. Auch die Salzsole, auf der Belgiens wichtigste chemisch-technische Erfindung, der Solvay-Prozeß in der Sodafabrikation, beruht, muß aus Deutschland eingeführt werden.

In der Textilindustrie, die mit so viel leichteren Stoffen arbeitet, ist solche Unselbständigkeit weniger bedeutsam und ungewöhnlich. Sie ist in der Baumwollindustrie von Anfang an gegeben und hat sich in der Wollindustrie auch überall herausgebildet. Aber auch die altberühmte Leinenindustrie, die sich auf dem Flachsbau Flanderns aufbaute, ist zu 80 bis 85 Prozent derselben Entwicklung verfallen. Zu einer Einfuhr von 141.000 Tonnen Baumwolle und 157.000 Tonnen Wolle gesellte sich 1912 eine solche von 204.000 Tonnen Flachsbau, wodurch die Gesamteinfuhr an diesen drei Faserstoffen bis zur Werthöhe von 740 Millionen Franken angewachsen ist. Auch an Hilfsstoffen ist es nicht anders. Auch Schmieröl, Farben und andere Chemikalien aller Art müssen aus dem Ausland bezogen werden.

Diese große Einfuhr an Rohstoffen, die 1912 im Werte von 2¼ Milliarden Franken 53-2 Prozent der belgischen Gesamteinfuhr ausmacht, ist es hauptsächlich, die Belgien, wie in der Ausfuhr, so auch in der Einfuhr, eine Sonderstellung gewinnen ließ. Entfielen 1912 auf den Kopf der Bevölkerung in Belgien nach der amtlichen Statistik 534 Mark und nach der berichtigten 404 Mark, so in England nur 285 Mark und in Deutschland nur 164 Mark.

Wichtiger ist, daß im Laufe der Zeit die belgische Industrie, mit Ausnahme der Glas- und Zementindustrie, die den ursprünglichen Charakter bewahrten, immer mehr aus einer autochthonen Industrie zu einer „Industrie transformatrice“ geworden ist. Statt, wie ursprünglich, auf einheimischen Rohstoffen, baut sie sich heute fast allein auf der einheimischen Arbeit und der bevorzugten Verkehrsanlage Belgiens auf. Der bisherige Freihandelscharakter des kleinen Landes kommt auch darin zum Ausdruck. Die belgische Industrie ist mehr und mehr zu einer Veredelungsindustrie geworden: aus fremden Stoffen schafft sie für fremden Bedarf. Aber auch in dieser Veredelung sieht sie sich vielfach gehemmt. Die Kleinheit des Landes, die der belgischen Zollpolitik einen weitgehenden Freihandelscharakter aufnötigt, wirkt hier auch noch in einer anderen Richtung hindernd. Wie sie den Zollschutz nur bei Erzeugnissen ermöglicht, für die der eigene Markt noch ausreicht — und das sind zum großen Teil Halbfabrikate, die nicht nur einem Verwendungszweck, sondern den mannigfaltigsten dienen —, so zwingt sie die Industrie andererseits in Abhängigkeit von fremden Zolltarifen. Denn wo der eigene Absatz versagt, kann man die Fabrikation nur so weit ausdehnen, wie der Zoll in den großen Nachbarländern es gestattet. Aus beiden Gründen spielen Halbfabrikate in der Erzeugung und Ausfuhr Belgiens eine auffällige Rolle. Machen Rohstoffe und halbfertige Waren (Matières brutes ou simplement préparées) 1911 in der deutschen Ausfuhr nur 25-7 Prozent aus, so in der belgischen nicht weniger als 48-6 Prozent, und gleichzeitig betrug die Ausfuhr an fertigen Waren (Produits fabriqués) in Belgien 36-3 Prozent, gegen 80 Prozent in England, 64 Prozent in Deutschland und 57 Prozent in Frankreich. Dabei kommt verschärfend hinzu, daß auch der Durchschnittswert der ausgeführten belgischen Erzeugnisse ein geringer ist; er bezifferte sich 1911 auf nur 43 Centime für das Kilogramm, während er bei der Einfuhr von Fertigerzeugnissen sich auf 51 Centime stellt.

Diese Unfertigkeit, die die Statistik deutlich widerspiegelt, kann mit der dargelegten Unselbständigkeit und Ausfuhrbedürftigkeit als Haupteigenart der belgischen Industrie bezeichnet werden, die es auch erklärt, weshalb sie in so vielen Zweigen mit so mäßigen Gewinnen sich begnügen muß. Sie wird bleiben, so lange die Enge des heimischen Marktes bleibt, und der wichtigste Einfluß einer Zollunion Belgiens, sei es mit Deutschland, sei es mit Frankreich, würde darin bestehen, daß sie mit der Beseitigung dieser Enge die Voraussetzung für eine volle Entwicklung der industriellen Kräfte Belgiens schaffen, an die Stelle ausgeprägter Willkür und Unruhe eine systematische Ausgestaltung treten lassen würde.

*) Siehe „Zeit“ Nr. 4930 vom 16. Juni.